

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 33 (2020)
Heft: 4

Artikel: Experiment Basel
Autor: Glanzmann, Lilia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-913532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Stadt Basel

176 461 Einwohnerinnen und Einwohner
147 466 Vollzeitstellen
8,4 % davon in der Kreativwirtschaft
4106 Vollzeitstellen im Design

Die Kreativwirtschaft umfasst 13 Teilmärkte, unter anderem den Architekturmarkt, die Designwirtschaft oder die Game-Industrie, aber auch den Buchmarkt,

die Film- und die Musikwirtschaft oder den Markt der darstellenden Künste. Diese Definition orientiert sich am Kreativwirtschaftsbericht der Stadt Zürich von 2010.

Zahlen: Statistik der Unternehmensstruktur, Bundesamt für Statistik, aufbereitet durch das Statistische Amt Basel-Stadt; Kantonale Bevölkerungsstatistik, Kanton Basel-Stadt, 2017.

Experiment Basel

Wo der Roche-Turm in den Himmel ragt, arbeiten Designerinnen und Designer im Schatten der Kunst: angewandt und unverkrampft.

Text: Lilia Glanzmann, Fotos: Guillaume Musset

Salsicce und Soppresata von der Metzgerei Pippo, philosophieren im Café Jêle und das Fahrrad bei Velo Paul reparieren – «Santihans» nennen die Basler das Quartier St. Johann im Norden ihrer Stadt. Es beginnt beim Fünfsternhotel Trois Rois in der Altstadt und erstreckt sich, rechts vom Rhein begrenzt, bis zum Novartis-Campus an die französische Grenze. Vom einst verruchten Rand der Stadt ist es die letzten Jahre ins Zentrum der städtebaulichen Aufmerksamkeit gerückt. Die Mülhauserstrasse 51 liegt im Herzen des Quartiers. Früher forschte dort das Pharmazeutische Institut der Uni Basel, dann bot ein Brockenhaus seine Waren feil. Seit Anfang diesen Jahres nun hat sich das Kollektiv Squadra Violi im Gewerbehaus eingemietet, es teilt sich die zwei Etagen mit Innenarchitekten.

Squadra Violi: alles bleibt anders

«Ich bin kein Designer», sagt Elias Buess, einer der Mitbegründer des Kollektivs. Gemeinsam mit seinem Partner Yannick Frich sitzt der gelernte Koch an einem provisorischen Tisch, vor sich eine Multipackung Schokoladekugeln. Beide studierten in Basel am Hyperwerk. 1999 gegründet, ist dieses Institut für Prozessgestaltung seit 2006 Teil der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel (HGK). Es entstand aus dem Basler Start-up Hyperstudio von Mischa Schaub, spezialisiert auf neue Technologien. Ende der 1990er-Jahre waren das Internet und Computer. Wegen des digitalen Umbruchs sahen die Hochschulen Handlungsbedarf. Gesucht war Know-how, das Schaub

bieten konnte. Heute ist das Hyperwerk nach eigenen Angaben ein «Lernlabor, das den Studierenden erlaubt, Pilotprojekte zum gesellschaftlichen Umbau zu erproben». Die dort ausgebildeten Designerinnen und Gestalter untersuchen, wie sich die Gesellschaft verändert und wie neue Bedürfnisse gestillt werden. Dafür entwerfen die Studierenden keine E-Autos oder Solaranlagen – sie entwickeln Strategien, um Prozesse anzustossen.

Das haben auch Elias Buess und Yannick Frich gelernt. Frichs Abschlussarbeit hiess «Tee:ritorium» und beabsichtigte, die Schiffscontainer im Hafen vertikal mit Minze, Melisse und Thymian zu bepflanzen. «Leider blieb es beim Pilot – die Anlage war zu komplex», sagt Yannick Frich. Elias Buess kam über Gastronomieprojekte an die Schule. Er war Küchenchef im temporären Restaurant Feldberg und leitete die umgenutzte Lady Bar. Im Basler Nachtleben haben sich die beiden auch kennengelernt.

Squadra Violi startete vor drei Jahren, gemeinsam mit den drei Brüdern Dario, Fabio und Luca Salerno: «Wir veranstalteten handverlesene Tavolate an intimen Orten – in Ateliers, Werkstätten, Gärten, Zwischennutzungen, Cafés, Studios und auf Balkonen», sagt Frich. Es folgten Caterings und eine Ravioli-Sommerbar, die dem Kollektiv seinen Namen gab: «Wir übernahmen eine Raviolimashine vom Vater der Salernos.» Darauf produzieren sie heute noch Teigwaren, die online bestellt werden können und ein Grundeinkommen generieren. Mit dem Pop-up-Restaurant Milan in einer ehemaligen Fussball-Beiz an der →



Squadra Violi

Yannick Frich (links), 30 Jahre, geboren in Paranaque (Philippinen), aufgewachsen unterwegs und ab dem Kindergarten in Basel. Ausbildung: Bachelor of Arts in Produkt- und Industriedesign Hyperwerk / HGK FHNW

Elias Buess (rechts), 30 Jahre, geboren und aufgewachsen in Arlesheim. Ausbildung: Hyperwerk / HGK FHNW

Kaffee

Yannick Frich (YF): «Bei unseren Freunden im «Frühling» an der Klybeckstrasse.» Elias Buess (EB): «Für guten Kaffee im «Frühling», um zu chillen im «Avant-Gouz.»»

Restaurant

YF: «Ich mag unprätentiöse Spelunken mit solidem Essen – das «Da Sonny» an der Vogesenstrasse 96 zum Beispiel.» EB: «Im «Pizza Pronta» eine Pide mit Spinat und Feta bestellen und abwarten.»

Liebstes Gebäude

YF: «Mein Wohnhaus. Seit zehn Jahren ein Provisorium, mit Blick auf den St.-Johanns-Park und Rhein. Es trotzt bis anhin allen Abrissplänen.» EB: «Häuser sind mir nicht so wichtig.»

Kultur

YF: «Ich habe das Kulturkino Atelier wiederentdeckt. Dort laufen fast immer spannende Filme, die Sitze sind riesig und unglaublich bequem.» EB: «Die Zwischennutzung «Padel Basel» und der «Saunaclub.»»

Erholen

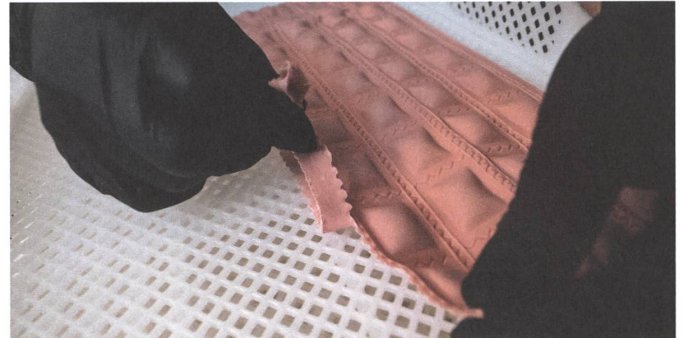
YB: «Meine Eltern haben vor Jahren ein kleines Stück Land mit Häuschen in den Langen Erlen gekauft. Mit dem Fahrrad bin ich in zehn Minuten dort.» EB: «Da meide ich das Stadtgebiet.»

Typisch

EB: «Der sommerliche Rhein mit Schwimmen, die Münsterhügel, «Les Trois Rois» und Rauch aus einer Verbrennungsanlage.»

Basel ist ...

YF: «... ein Spielplatz mit Schönwettergarantie und Dorfcharakter.» EB: «... viel zu schade!»



Squadra Viola: fünf Tausendsassas, die von Ravioli kochen bis zur «Hidden Bar» für die Art Basel alles können.

→ Hammerstrasse liess sich die Gruppe erstmals länger nieder. Dazwischen betrieben sie die Hidden Bar der Art Basel, ein geheimer Treffpunkt hinter der Messeuhr der Halle 2. «Versteckte Räume zugänglich zu machen, ist unsere Leidenschaft», sagt Frich. Und Buess ergänzt: «Achtzig Prozent unserer Arbeit besteht im Netzwerken.»

Ihr Ziel ist es weiter, unterschiedlichste Gruppen zusammenzubringen und Szenebildung zu vermeiden: «Bei uns essen Gastronomen, Gestalter und Architektinnen, aber auch Juristinnen und Banker», sagt Frich. An der Mülhauserstrasse haben sie sich nun niedergelassen, ein Mietvertrag für fünf Jahre ist unterzeichnet. «Filet» heisst der neue Raum: «Er stand als Filetstück zuoberst auf unserer Wunschliste», sagt Buess lachend. Gemeinsam mit den Innenarchitekten von Bravo Ricky gestalten sie den Raum, im Eingangsbereich ist eine Kaffeebar geplant, im hinteren Bereich gibt es ein Restaurant und Arbeitsplätze, im Untergeschoss produzieren sie Ravioli, und auch ein Tonstudio findet Platz.

Heute ist Squadra Viola als GmbH organisiert und funktioniert ökonomisch. Das «Filet» soll aber vor allem als Versuchslabor für neue, interdisziplinäre Projekte dienen: «Vielleicht bauen wir nächstens mal Leuchten», sagt Frich. Auch die Ernährungssouveränität, die er in seiner Abschlussarbeit thematisierte, beschäftigt ihn immer noch.

So saugt Squadra Viola auch zukünftig die Welt um sich auf, interpretiert sie und gestaltet daraus Szenarien für das gemeinsame Leben in der Stadt. Diese Offenheit hat die beiden damals auch am Hyperwerk gereizt: «Mit dem freien Charakter der Ausbildung provoziert das Hyperwerk Ideen», sagt Frich. Diese Lust am Ausprobieren führen die beiden auch auf die Waldorfpädagogik zurück, die sie als Steinerschüler früh mitbekommen haben.

Squadra Viola gestaltet die Stadt. Was gibt ihnen Basel? «Möglichkeiten. Bisher haben wir uns aus Eigenmitteln entwickelt und reinvestieren sämtliches Kapital.» Interessant findet Frich die vielen Zwischennutzungen, einst das NT-Areal, dann der Hafen und heute das BASF-Gelände. «Dieser Freiraum ist auch eine Form der Unterstützung.»

Collective Swallow: Geschmackssache

Nur drei Häuser weiter an der Elsässerstrasse 43 ist ein weiteres Hyperwerk-Projekt aktiv. Die Bäckerei Kult in St. Johann ist die zweite Filiale der Gastronautischen Gesellschaft, die eine 300 Jahre alte Bäckerei in der Basler Altstadt mit einem Crowdfunding wiederbelebt hat. In St. Johann ist das Geschäft in einem einstigen Kleiderladen untergebracht. Passend zum Ort präsentierte hier das Basler Mode-Duo Collective Swallow Ende Februar seine neue Kollektion «Brot Pain Pane Paun». Für ihre sechste

Unisex-Kollektion liessen sich Anaïs Marti und Ugo Pecoraio von der Vielfalt von Schweizer Broten inspirieren. Die Kollektion umfasst vierzig Stücke: vom T-Shirt «Bärner Züpf» bis hin zur Schultertasche «Silsergipfeli».

Seit letztem Sommer arbeiten die beiden am Goldbachweg 14 im neuen Erlenmatt-Quartier hinter der Messe siehe Hochparterre 11/19. Gross und leer liegt der Erlenmattpark vor ihrem Atelierfenster, in der Ferne ragt der Rocheturm am Horizont auf. Die Decken und die Wände im Atelier sind unverputzt, die Leitungen offen verlegt: «Anfangs stand ich dem Retortenquartier skeptisch gegenüber – dabei kannte ich es eigentlich gut, das heisst vom Feiern auf dem NT» sagt Ugo Pecoraio. Er trägt ein Cap in Tarnfarben, auf seinen Unterarmen und dem rechten Mittelfinger fein gestochene Zeichnungen, ein Tattoo streckt die Zunge raus. «Seit wir nun hier sind, beobachte ich interessiert, wie es sich entwickelt.» Sie suchten lange bezahlbaren Raum, der zentraler in der Stadt liegt, wurden aber nicht fündig. «Mode braucht Platz!», sagt Anaïs Marti. Ihr neues Atelier misst 76 Quadratmeter. «Günstig ist es auch hier nicht», sagt Pecoraio. Doch sie erhalten finanzielle Unterstützung von seiner Mutter. «Wer Mode machen will, muss investieren.» Es gehe sicher auch im Kleinen und ohne die 50 000 Franken Kapital, die man ihnen immer vorgerechnet habe. Doch trotz sechs Kollektionen, eigenem Webshop und internationalen Auftritten steht hinter ihrem Label noch kein funktionierendes Geschäftsmodell. Beide arbeiten nebst ihrer Entwurfsarbeit Teilzeit, Ugo

Pacoraio betreut PR-Mandate, Anaïs Marti entwirft als Freelancerin, etwa für Manor: «Ich mag diese Doppelrolle und die direkte Verbindung zum Markt.» Auch ergäben sich interessante Kontakte, die sie auch fürs Label nutzen können.

Anaïs Marti kam über eine Schneiderinnenlehre zum Modestudium. Als sie ihr Studium startete, war Basel die einzige Option. «Damals war die Hochschule in Genf, die HEAD, noch kein Thema – heute ist das anders», sagt die in Münsingen aufgewachsene Bernerin bedacht und greift zum Kaffee, auch sie mit feinen Tätowierungen auf den Armen. Der Basler Ugo Pecoraio jedoch würde sich auch heute wieder für ein Studium an der Hochschule für Gestaltung und Kunst der FHNW in Basel entscheiden. Der ehemalige Steinerschüler machte sein Propädeutikum in Zürich und kehrte dann in seine Heimat zurück. Auch wenn Marti und Pecoraio nicht in derselben Klasse studierten, begann die Zusammenarbeit bereits im Studium. Latex brachte sie zusammen. «Wir sind beide fasziniert von diesem Material, wie es glänzt und am Körper fällt – fern vom verruchten Fetisch-Image, das ihm anhaftet», sagt er. Gemeinsam haben sie sich beigebracht, Latex zu bearbeiten, da ihnen niemand weiterhelfen konnte.

Collective Swallow gründeten sie mit der Absicht, geschmackliche Wahrnehmung auf Kleider zu übertragen. Die erste Kollektion «tasty dilemma» übersetzte salzig, süss, sauer, bitter und umami in Volumen, Farben und Material. Es folgten «Aquatic Destiny», «Slice me nice» als Ode an die Pizza, «Restaurant zum Schwäbli», «Metzgete» und nun →



Collective Swallow: drei Outfits aus der Kollektion «Brot Pain Pane Paun» von Anaïs Marti und Ugo Pecoraio, präsentiert in der zum Laufsteg umfunktionierten Bäckerei Kult.

Collective Swallow

Anaïs Marti (links), Modedesignerin, 33 Jahre, geboren und aufgewachsen in Münsingen und Bern. Ausbildung: Institut Mode-Design HGK FHNW

Ugo Pecoraio (rechts), Modedesigner, 31 Jahre, geboren in Basel, aufgewachsen in Liesberg, St. Gallen und Basel. Ausbildung: Institut Mode-Design HGK FHNW

Kaffee

AM: «Im «Flo» an der Klybeckstrasse, an den Tischen draussen oder im Gärtli.»
UP: ««Flo» oder «Kaffee Ost» im Erlentatt-Quartier.»

Restaurant

AM: ««Zum Goldenen Fass». Ich empfehle das Menü Surprise.»
UP: ««Gatto Nero» – unbedingt Risotto.»

Liebstes Gebäude

AM: «Das Warteck.»
UP: «Das Lofthaus an der Colmarerstrasse von Buchner Bründler – ich wollte schon immer und würde noch immer sehr gerne da wohnen.»

Kultur

AM: «Der Open Store an der St.-Johanns-Vorstadt 69, da gibt es immer etwas Neues zu entdecken.»
UP: «Die vielen Museen, der Hafen, die Art Basel und im Sommer die tollen Buvetten am Rhein.»

Erholen

AM: «In den Langen Erlen oder am Rhein.»
UP: «Am Rhein, auf dem Kasernen-Areal oder im Hafen bei der Marina.»

Stadtpersönlichkeit

UP: «Die Fährfrauen und -männer.»

Typisch

UP: «Fastenwähe – love it!»

Basel ist ...

AM: «... Lebensqualität.»
UP: «Kulturell und weltoffen – nicht typisch Schweiz.»



→ eben «Brot Pain Pane Paun». Die Kollektion ist alltags-
tauglich und interpretiert das Thema subtil: «Wir zeigen
nicht einen weissen Pulli mit schwarzen Punkten als Mohn-
brötchen», sagt Marti. Vielmehr sind es unterschiedliche
Volumen, die das Quellen eines Teigs interpretieren, oder
ein Mantel in wetterfestem Pied-de-Poule-Gewebe, aus
dem auch die Arbeitshosen einer Bäckerin gefertigt sind.

Warum zeigen sie die eigene Show in einer kleinen Bäckerei in Basel anstatt auf einem Laufsteg in Paris? «Für
so einem Abend arbeiten vierzig Leute – das klappt besser
mit einem lokalen Netzwerk», erklärt Pecoraio. Und
schliesslich gehe es bei ihrem Label nicht darum, eine
möglichst prominente erste Reihe zu besetzen. «Für unsere
Arbeit brauchen wir gute Fotos.» Shows zu machen,
haben sie an der HGK Basel gelernt. Jahrelang inszenierte
das Institut Modedesign imposante Diplommodenschauen
in der Kaserne. Seit dem Umzug in den neuen Campus
vor sechs Jahren findet die Abschlusschau an wechselnden
Orten statt: «Ich absolvierte mein letztes Jahr bereits
in Münchenstein, wir präsentierten erstmals auf dem
neuen Areal», sagt Pecoraio

Hochschule für Gestaltung und Kunst: über die Grenze

Der Dreispitz liegt je zur Hälfte in den Gemeinden Basel
und Münchenstein. Im Sommer 2014 bezog die Hochschule
ihren Campus, der über der Stadtgrenze und damit
im Kanton Basel-Landschaft liegt siehe Hochparterre 9/14. Das
Areal nutzen die Akteure im Baurecht, es gehört der Christoph-
Merian-Stiftung. Rund 750 Studierende arbeiten und
lernen nun im neuen Hochhaus und umgebauten einstigen
Zollfreilager: Grafikerinnen, Modedesigner, Szenografen,
Industriedesignerinnen, Vermittler, Künstlerinnen und
auch die Prozessgestalter vom Hyperwerk.

Im siebten Stock des neuen Hochhauses liegt das
Eckbüro von Michael Renner, der die Schule seit dem Weg-
zug von Kirsten Lankilde im Januar 2019 interimistisch leitet:
«Mitte dieses Jahres sollte die neue Leitung bekannt
sein», sagt er. Der Blick hinter ihm geht bis nach Deutschland
und Frankreich, am Horizont qualmen rote Schorn-
steine. «Wir bieten unseren Studentinnen und Studenten
ein breites Studienangebot von Design über Vermittlung
bis hin zur Kunst – führten wir doch die erste Kunstklasse
der Schweiz.» So ist für ihn der künstlerische Prozess
und die individuelle gestalterische Haltung immer noch
ein entscheidendes Element der Basler Schule: «Dieses
experimentelle, intuitive Vorgehen ist deshalb Grundlage
für eine rationale Analyse – wie Entwürfe wirken, ist nicht
gedanklich vorwegzunehmen», sagt Renner.

Einen Standort für alle Disziplinen habe mehr Mit-
einander und Prozesspotenzial gebracht – das Dreispitz-
Areal sieht er als grosses, wachsendes Biotop, in dem seine
Schule eine zentrale Rolle spielt. Mit Initiativen wie
dem Creative Hub, dem Schaulager, dem Haus der elek-
tronischen Künste oder dem Materialmarkt Offcut arbeitet
sie auf Projektbasis. Neu ist für die Schule auch ein
gemeinsames Jahresthema, das sich durch alle Institute
zieht. «Future Sense» lautet es aktuell und umfasst Fragen
zu Klima, Nachhaltigkeit, Kreislaufwirtschaft und
Diversität. Renner will Menschen ausbilden, die gesellschaftlich
relevante Themen bearbeiten, ohne die ästhetische Qualität
zu vernachlässigen. «So unterscheiden wir uns von der sozialen
Arbeit.» Was tut die Schule, um die Abgängerinnen und
Abgänger in der Stadt zu halten? «Nichts», sagt er lachend.
«Sie sollen raus in die Welt und noch mehr lernen!» Kommen
sie später wieder zurück, «sind sie bestens vorbereitet, der
regionalen und nationalen Kulturwirtschaft Impulse zu
verleihen».

Der Basler spricht aus Erfahrung: Er selbst ist nach seiner
Grafikausbildung an der damaligen Schule für Gestaltung
nach Kalifornien gezogen, um für Apple zu arbeiten. Internationalität
holt er auch durch externe Dozierende ins Haus – aber nicht
ausschliesslich: «Ich halte wenig vom Zirkus-Modell à la Yale –
also immer wieder neue Trendsetter für die Studierenden in
die Manege zu stellen.» Basel setzt auf einen Mix von Kontinuität
und Inspiration durch Workshops und Konferenzen, um den
Horizont zu erweitern. Forschung ist zentral: «Hier generiert
die Hochschule ein beachtliches Volumen an Drittmitteln»,
sagt Michael Renner. Und schliesslich vergesse man oft,
dass Liestal gleich weit vom Campus entfernt sei wie
Deutschland und Frankreich.

Um auch den Dagebliebenen bei ihrer Selbstständigkeit
beiseitezustehen, hat die Schule im Sommer 2016 die
«Swiss Cultural Challenge» als Förderplattform für Kreativ-
schaffende lanciert. Als Wettbewerb fördert die Initiative
herausragende Geschäftsideen während eines halben
Jahres mit Coachings, Workshops und Netzwerkanlässen.
Ungewohnt ist, dass der Wettbewerb Alumni und Alumnae
aller Schweizer Schulen offen steht – auch hier setzt
Renner auf Offenheit und Experiment: «Wir profitieren
vom Austausch.» So wie die Fachhochschule Nordwestschweiz,
zu der die Hochschule für Gestaltung und Kunst organisatorisch
gehört, auch keine reine Basler Schule ist: Die Kantone Aargau,
Basel-Landschaft, Basel-Stadt und Solothurn tragen sie.
Dieser grosse Einflussbereich habe Vor- und Nachteile.
«Die kulturellen Unterschiede der Kantone wirken sich positiv
auf die Hochschule aus, Investitionen können gemeinsam
einfacher gestemmt werden», sagt der Direktor.

Schliesslich beleben auch internationale Formate wie
die Kunstmesse Art Basel mit ihren vielen Nebenveranstaltungen
den Austausch der Disziplinen: An Vernissagen treffen
Grafikerinnen oder Modeschaffende auf bildende Künstler.
Gut für den Ruf in der jungen Szene ist auch, wenn Kanye West
in der Dreispitz-Kantine zu Mittag isst. «Wichtig ist für uns,
die Balance zu finden zwischen Erbe und Aktualität», sagt
Michael Renner.

Ein gewichtiges Erbe des Instituts Visuelle Kommunikation,
das Renner seit über zwanzig Jahren leitet, ist die «Basler
Schule» um Armin Hofmann. Dieser feiert 2020 seinen
hundertsten Geburtstag. Hofmanns Plakate für Institutionen
wie das Stadttheater oder die Kunsthalle prägten in den
1950er- und 1960er-Jahren das Stadtbild und sind Ikonen
des Labels «Swiss Style». Ebenso formte er die Gewerbeschule,
wo er ab 1946 während vierzig Jahren unterrichtete. Das
Gebäude der heutigen Schule für Gestaltung (SfG) an der
Vogelsangstrasse 15 ist noch derselbe Betonbau von Hans
Peter Baur aus dem Jahr 1961. Die SfG wird vom Kanton
Basel-Stadt getragen. Als 1999 die Fachhochschule entstand,
behielt sie die Vorkurse, die gestalterischen Berufslehren
sowie die Fachklasse für Grafik auf Sekundarstufe II und
führt heute vier Bildungsgänge als höhere Fachschule:
Interaction Design, Textildesign, Visual Merchandising
Design und Visuelle Gestaltung.

Die beiden Schulen sind räumlich verbunden, wenn
auch nur lose: Bevor die HGK auf den Dreispitz-Campus
zog, waren an der Vogelsangstrasse das Institut Visuelle
Kommunikation und lange Zeit auch das Institut Lehrberufe
für Gestaltung und Kunst zu Hause. Die SfG wiederum
hat seit zwei Jahren die eigene Bibliothek für Gestaltung
sowie die Plakatsammlung auf den Campus der Künste
ausgelagert. Das Erbe um Armin Hofmann tragen beide
Schulen zusammen: Für den 30. Oktober planen HGK und
SfG gemeinsam mit der Alliance Graphique Internationale
eine Konferenz zu Ehren von Armin Hofmann. →

Stéphanie Estoppey

Industriedesignerin,
34 Jahre, geboren in Basel,
aufgewachsen in Basel und
Münchenstein.

Ausbildung:
Institut Industrial Design
HGK FHNW, Libera
Università di Bolzano (I).

Kaffee

«Café Rosenkranz am
St.-Johanns-Ring.
Schöne Atmosphäre,
altes Basler Haus.»

Restaurant

«Das Kleinbasler Restau-
rant Zum Onkel.
Nach der Empfehlung des
Tages fragen.»

Liebstes Gebäude

«Meine absolute Lieblings-
wohnung direkt hinter dem
Wettsteinplatz: Altbau mit
hohen Räumen unglaublich
viel Charme, Dachterras-
se und einen Katzensprung
vom Rheinbord.»

Kultur

«Die Konzerte, die unzäh-
ligen Museen der Stadt,
das Theater Fauteuil und,
und, und. Mit meinen
Kindern das Naturhistori-
sche Museum oder
das Tinguely-Museum.»

Erholen

«Eine Fährfahrt über den
Rhein muss sein. Das sind
meine Hosentaschenfe-
rien, Entschleunigung pur.»

Typisch

«Bad im Rhein, Konzerte
am Rheinbord, Fasnacht,
FCB, Herbstmäss.»

Basel ist ...

«Mini Heimat. Die sonnen-
verwöhnte Kulturstadt
am Rhein. International,
aber überschaubar.»



→ **Kreislauffähig: Studio Colony**

Stéphanie Estoppey kennt beide Ausbildungsstätten. Sie hat den Vorkurs in Basel gemacht und dann an der HGK Industriedesign studiert – allerdings zu einer Zeit, als das Institut Industrial Design noch in Aarau seinen Standort hatte. Nach Wanderjahren in London, Bozen, München und schliesslich beim Designbüro Stauffacher Benz in Uster arbeitet sie nun in Basel.

Gemeinsam mit ihrem einstigen Kommilitonen Ozan Alaca betreibt sie das Studio Colony, seit sieben Jahren sind sie im grünen Stadtteil Iselin. Nah liegt der Basler Zoo, und auch der Allschwiler Wald ist nicht weit. Wie arbeiten Industriedesigner im Wohnquartier? «Ich war überrascht – in einigen Innenhöfen ist von der Strasse her unsichtbar Gewerbe angesiedelt. Hier war vor uns eine Polsterwerkstatt», sagt Stéphanie Estoppey. Die Lage bringe aber auch Input: In einer Pause beobachteten sie, wie die vielen Kurierautos Pakete anliefern. So entstand die Idee eines Cargo-Bikes für die letzte Meile. Unterstützt von Pro Helvetia untersucht Studio Colony, wie die Logistik aussehen muss, um künftig mehr Güter für die Feinverteilung vom LKW aufs Lastenrad zu bekommen. «Wir arbeiten an einem Leuchtturmprojekt für Basel, das im Kontext der Kreislaufwirtschaft auf andere Städte anwendbar ist», sagt die Designerin.

Das Thema beschäftigt sie seit drei Jahren: «Wir wollen Produkte so gestalten, dass sie über ihre Nutzungsdauer hinaus ihren Wert behalten.» Letztes Jahr haben sie die Charta der «Circular Economy Switzerland» unterzeichnet, einer Schweizer Organisation, die der hiesigen Kreislaufwirtschaft einen Schub geben möchte (siehe «Ringsherum», Seite 44). Dieses Wissen wenden sie auf ein Nachfolgemodell ihres Bürostuhls für Rotavis an: Seine Teile sind reparier- und wiederverwertbar, und die Polsterung lässt sich dank Klett auswechseln. Diese Langlebigkeit von Beginn weg mitzudenken, reizt Estoppey. Deshalb nutzt sie die Möglichkeit, die Umsetzbarkeit ihrer Ideen mit dem Innovations-Scheck von Innosuisse zu testen. Aktuell zum Thema Food Waste: «Wir arbeiten an einem effizienten Dörrgerät für den Heimgebrauch.»

Estoppey startete einst im «Stellwerk». Das Gründerzentrum unter dem Dach des alten Bahnhofs St. Johann bietet Kultur- und Kreativschaffenden einen attraktiven Arbeitsort. «Es waren gute Start-up-Konditionen ohne hohe Fixkosten – um weiterzukommen aber, brauchten wir andere Kontakte und mehr Platz.» Heute ist Studio Colony Mitglied der Handelskammer des Kantons Basel-Landschaft, weil sie in diesem Kontext ihre Auftraggeber finden und den inhaltlichen Austausch schätzen. Den Austausch mit professionellen Designerinnen und Designern pflegt Stéphanie Estoppey dagegen im Berufsverband Swiss Design Association.

Erzählt sie jemandem, sie sei Industriedesignerin, denke das Gegenüber, sie entwerfe Möbel. Für Basel sei dies nicht untypisch: «Das nahe Vitra Design Museum prägt auch die Wahrnehmung der Menschen von Design.» Auch sie lernte ihre zukünftige Profession erst im 3-D-Unterricht im Vorkurs kennen. Ursprünglich wollte sie Innenarchitektin oder Grafikerin werden: «Ich kannte nichts anderes.» Zwar bildet Industriedesign heute das grösste Institut auf dem Campus, in der Stadt dagegen seien die Disziplinen Grafik, Mode und natürlich die Architektur stärker verankert. Ebenso wichtig ist die Kunstförderung. «Als Industriedesigner arbeiten wir in einer Nische», sagt Estoppey. Ihre Kunden finden sie kaum in und um Basel, weil es wenig produzierende Industrie gibt. Eine Ausnahme ist das neueste Produkt: eine Küchenarmatur, entwickelt für Arwa Similor in Laufen. Sonst arbeitet Studio Colony für Firmen in Zürich, Winterthur oder →



Studio Colony: Stéphanie Estoppey und Ozan Alaca entwerfen für die unterschiedlichsten Branchen.

→ auch Deutschland. «Mehr Anerkennung für die Kreativwirtschaft und besonders für das Industriedesign in der Stadt wäre wünschenswert.»

Das es auch anders geht, weiss sie: Ihr erstes Studio-Colony-Projekt – das Regalsystem «Umlaut» – präsentierte sie dank finanzieller Unterstützung der Initiative Kreativwirtschaft Basel (IKB) an der Möbelmesse in Mailand. Zwischen 2010 und 2013 hatte die Stadtbasler Regierung rund eine Million für die Förderung von 13 Teilbranchen der Kreativwirtschaft bereitgestellt. Doch das Projekt scheiterte: Nach einer Evaluation stellte das zuständige Amt für Wirtschaft und Arbeit das auf drei Jahre befristete Projekt ein. Auch deshalb, weil Teile der Szene der IKB kritisch bis feindlich gegenüber gestanden hätten.

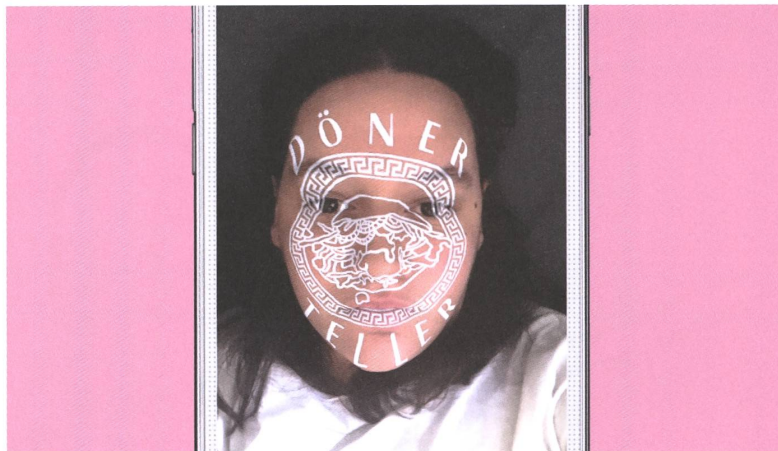
Kreab: die Kreativwirtschaft vernetzen

Nächste Station: Gundeli. An der Güterstrasse 233 hinter dem Bahnhof SBB arbeitet Susanne Hartmann mit ihrer Branding-Agentur. Sie ist ein Gründungsmitglied des Verbands Kreab, der seit dem Ende der IKB die Interessen der Kreativwirtschaft in Basel bündelt. Er steht für einen Bottom-up-Ansatz, denn das Bedürfnis nach einer Interessenvertretung blieb in der – wenn auch nicht immer einmütigen – Szene bestehen. «Wir wollen die Kreativwirtschaftler in Basel und Umgebung sichtbar machen, vernetzen sowie die Marktchancen und die Förderung stärken», sagt Susanne Hartmann. Mit ihr am Tisch sitzt Ricarda Gerosa, die seit letztem Frühling zu dreissig Prozent als Geschäftsführerin arbeitet. Eine ihrer Aufgaben liegt im Fundraising für die «Tour de Création», mit der Kreab das kreative Schaffen in der Stadt beleuchten will. Am zweiten September-Wochenende richtet die Tour jeweils den Blick auf ein Quartier. Die Akteure der Kreativwirtschaft öffnen die Türen zu ihren Ateliers. Nach einem Strassengeviert in Kleinbasel, dem Quartier am Ring, der Kleinbasler Altstadt und dem St. Johann zeigt die nächste «Tour de Création» am 10. September einen Ausschnitt des Matthäusquartiers. «Wir setzen auf Stadtteile, die in der kreativen Wahrnehmung nicht zuvorderst stehen», sagt Hartmann.

Was hat der Verband erreicht? «Wir sind auf hundert Mitglieder gewachsen», sagt Gerosa. Und nachdem bisher alle ehrenamtlich arbeiteten, ist mit ihrem Engagement ein erster Schritt gemacht, um den Verband zu professionalisieren. Nebst der jährlichen «Tour de Création» veranstaltet er alle zwei Monate den «Salon des Créateurs»: jedes Mal an einem neuen Ort, mit neuem Thema – von der Kurzgeschichte einer Schriftstellerin über den Stammtisch zur Zukunft des digitalen Arbeitens bis hin zu einem Input über die Herausforderungen als selbstständige Modeproduzentin. Die Einladungen richten sich auch an Förderer, Interessenten und Vertreterinnen der Politik und der Verbände. Der Austausch mit der Politik funktioniert noch nicht: «Wenn wir von Luzern und den jährlichen 100 000 Franken städtischen Fördergeldern lesen – ein Traum», sagt Gerosa siehe Hochparterre 10/17. Die Kreativwirtschaft mit Auftraggebern zu verbinden, war für Kreab bisher nebensächlich: «Leider hatten wir noch keine Kapazitäten, ein passendes Format zu entwickeln.» Kein Thema war bisher der Nachwuchs – das zeigt unser nächster Termin an der Clarastrasse 13.

Ana Brankovic: Stadt gestalten

Boulevard Clara hiess die Strecke zwischen Claraplatz und Messe früher. Heute ist der Glanz verflogen. Um das zu ändern und die Liegenschaft Nummer 13 neu zu bespielen, engagierte die städtische Immobilienabteilung ein Kreativteam. Mit dem «Klara» bieten nun seit 2017 neun Gastronomen von früh bis spät Speis, Trank und Kultur. Das Interieur aus rohen Holzrahmen stammt vom →



Ana Brankovic bearbeitet alle Medien: vom Augmented-Reality-Filter über Papier bis zum T-Shirt.



Ana Brankovic

Grafikdesignerin, 29 Jahre, geboren in Banja Luka, Bosnien und Herzegowina. Aufgewachsen in Oberwil BL und Basel. Ausbildung: Medien- und Wirtschaftswissenschaften, Universität Basel; Master in Visueller Kommunikation und Bildforschung HGK FHNW

Kaffee

«Klara» oder
«Café Frühling.»

Restaurant

«Moules et Frites im
«Goldenes Fass» – nach
dem Essen in die
«Fassbar» wechseln.»

Liebstes Gebäude

«Am Fischmarkt steht ein
Jugendstilhaus aus rotem
Sandstein – mit wunder-
schönem grossen Fenster
auf der obersten Etage.
Ich denke jedes Mal: Wow,
da drinnen zu wohnen,
muss schön sein.»

Kultur

«Der Hafen: perfekt im
Sommer, und auch
im Winter läuft da was von
Fondue bis Rave.»

Erholen

«Nah am Wasser.»

Stadtpersönlichkeit

«Einige, denen ich im All-
tag begegne: vom Besitzer
meines Quartierladens
bis zur Wirtin im Lieblings-
restaurant.»

Basel ist ...

«Z Basel an mym Rhy.»

→ Szenografen-Kollektiv Bravo Ricky, das nun mit Squadra Violi arbeitet. Sie haben die 600 Quadratmeter solide zoniert, vorne am Fenster das Bistro, Stehtische gegenüber den Küchen, lange Tische für grössere Gruppen, eine Lounge um die zentrale Bar und einen riesigen Stammtisch. Ganz hinten im Raum sitzt Ana Brankovic und tippt auf ihrem Mobiltelefon, «Klara» ist ihr Büro. «Ich hatte mal ein Atelier», sagt sie. Sie trägt eine schwarze Wollmütze, über ihre Stuhllehne hat sie einen rosaroten Fan-Schal abgelegt, der für eine lokale Pizzeria wirbt. Die Designerin arbeitet nur noch mobil, meistens via Whatsapp und Instagram-Messenger. «Manche Leute, mit denen ich arbeite, habe ich noch nie persönlich getroffen.» Kreab, der Basler Verband für die Kreativwirtschaft? Noch nie gehört.

Vor sechs Jahren hat Ana Brankovic mit ihrer Freundin Derya Cukadar das Online-Magazin «Wie wär's mal mit» gegründet. Mit ihrem «hyperlokalen Journalismus» will sie einen Blick auf Unbeachtetes werfen. Die Idee dafür entstand in Berlin. Nach ihrem Wirtschaftsstudium arbeitete sie dort in einer PR-Agentur. Das Interview-Magazin «Freunde von Freunden» oder die Plattform «Mit Vergnügen» inspirierten sie. Zurück in Basel war sie sich sicher: «Wir brauchen das auch!» – als eine Art von Standortmarketing, aber «mit dem echten Blick». Anfangs veröffentlichten sie zu zweit jeden Montag einen Beitrag – mittlerweile besteht das Team aus 16 Menschen aus den Bereichen Fotografie, Redaktion und Grafik.

Kurz darauf startete die Autodidaktin ihren Master in Visueller Kommunikation an der HGK Basel. Auch hier thematisierte sie unter dem Titel «Generation Y Not?» ihren fokussierten Blick am Beispiel der Feldbergstrasse. «Nirgends ist Journalismus so nah an seinem Publikum wie im Lokalen.» Es war keine klassische Designarbeit, ein

Logo entwarf sie erst, als eines nötig wurde. So entstand schliesslich ein Magazin, dazu kamen Merchandise-Artikel wie Feldberg-Socken, T-Shirts oder Fan-Schals. Wichtig war ihr stets der Austausch mit den Menschen der Strasse.

Um diese Produkte zu vermarkten, nutzt die Designerin erfolgreich zeitgemässe Mittel: Als @itsanabranko entwirft sie Augmented-Reality-Filter für Instagram. Ihr gefeierter Dönerteller-Filter entstand aus zwei Gründen: «Zum einen wollte ich einen Gegentrend zu den Fashion-Filtern starten. Zum anderen erweitere ich so digital die Reichweite meiner analogen Produkte.» Ihr Dönerteller-T-Shirt verkauft sie via Online-Magazin.

Heute erreicht dieses rund tausend Leserinnen und Leser. Letztes Jahr liess Brankovic eine erste Ausgabe unter dem Titel «+41» drucken. Ein funktionierendes Geschäftsmodell ist das Projekt aber noch nicht. Alle Beteiligten arbeiten ehrenamtlich. Ana Brankovics Traum ist es, dass sich «Wie wär's mal mit» irgendwann selbst trägt. Bisher arbeitete sie neben ihren eigenen Projekten stets angestellt: Während des Studiums im Kultkino, dann in der digitalen Kommunikation des Museums Beyeler und nach einem kurzen Ausflug in eine Zürcher Werbeagentur nun in Kommunikation und Marketing der Kunstmesse «Liste». «Eine Woche im Jahr rückt die «Art» die Welt näher.» Aber Kunst- und Pharmaindustrie, die sich gegenseitig bedingen, das sei auch ein Teufelskreis, meint Brankovic. Um unabhängig zu bleiben und ihre Informationen trotzdem gratis anbieten zu können, denkt sie anstelle von Abogebühren an eine Mitgliedschaft. Seit die Schule nach Münchenstein umgezogen ist, vermisst sie die Modenschau in der Kaserne oder die legendären Partys des Instituts Szenografie. Doch das zu denken, sei klein gedacht: «Ich sehe die Schweiz lieber als Megacity.» ●

Design zum Zmittag
Basel gilt als Stadt der Kunst – aber nicht nur. Die Kreativszene blüht und gedeiht, auch dank Eigeninitiativen. Doch reicht die Unterstützung aus? Wie könnte sie besser gelingen? In der Reihe «Design zum Zmittag» laden Hochparterre und die Swiss Design Association zum Austausch. Es diskutieren Jana Eske, Koordinatorin der Initiative «Swiss Cultural Challenge», Ricarda Gerosa, Geschäftsleiterin von Kreab, Stéphanie Estoppey von Studio Colony und Ana Brankovic von wiewaersmalmit.ch. Moderation: Meret Ernst, Hochparterre. Datum bei Redaktionsschluss noch offen. Wir informieren online und im nächsten Heft.

www.hochparterre.ch

«Heller als der Schatten.»

Gräub Office plant und richtet ein – auch für Hellseher. Als Beispiel die Leuchterserie Circular. Höchste Lichteffizienz kombiniert mit formschönem Design in attraktiven Farben. www.schaetti-leuchten.ch

SCHÄTTILEUCHTEN



GRÄUBOFFICE

Planen, Einrichten. graeuboffice.ch

HOCH PART ERRE



Kommentarstark

Hochparterre Wettbewerbe ist in einem neuen Kleid – mit prominenteren Kommentaren, grosszügigerem Layout und thematischem Fokus. Bestellen Sie eine kostenlose **Probenummer** (limitierte Anzahl).

hochparterre.ch/probenummer

Dezent präsent ...

Innensprechstellen VTC60 & TC60

In Hochglanz weiss und mit harmonisch abgerundetem Aufbaugehäuse – das schlanke Design der Serie 60 passt zu jedem Wohnstil. Grosszügige Tastenflächen stehen für intuitive Bedienung. Die azurblaue Hinterleuchtung der Schallaustrittsfuge unterstreicht den Türurf optisch und dient als Orientierungshilfe bei Nacht.

Erhältlich mit oder ohne 3.5" (9 cm) Videodisplay.

Passend zur Türsprechanlage TC:Bus.



KOCH
www.kochag.ch